



VON RALF VON DER HEIDE

Jungbrunnen Stadt: weniger, älter, bunter

Wie können Städte die demografischen Herausforderungen meistern und für alle Altersgruppen attraktiv bleiben? Auf dem Berliner EUREF-Campus erörterten rund 550 führende Städte- und Gemeindevertreter aus ganz Europa Wege zu einer zukunftsfähigen Stadtentwicklung. Eingeladen zu diesem Ideenaustausch hatte die Stiftung „Lebendige Stadt“.

Das Motto der 13. Stiftungskonferenz lautete: „Jungbrunnen Stadt: alt werden – alt sein – alt finden“. Unter den Teilnehmern waren Oberbürgermeister, Bürgermeister, Minister, Mitglieder des Deutschen Bundestages und vieler Länderparlamente, Mitglieder von Stadt- und Gemeinderäten sowie Baudirektoren, Bauräte und Dezernenten, Vorstände und Geschäftsführer namhafter Unternehmen, Architekten, Künstler und Journalisten.

„Wir wollen mit Ihnen erörtern, wie sich unsere Städte entwickeln müssen, um angesichts der demografischen Veränderungen gleichermaßen für junge und ältere Menschen die passenden Angebote zu haben – und wie sie bei aller Liebe zur Nostalgie Infrastruktur für morgen schaffen“, sagte Alexander Otto, Kuratoriumsvorsitzender der Stiftung „Lebendige Stadt“ zur Eröffnung der Städtekonferenz.

„Es ist gute Tradition, dass wir unsere Kongresse an besonderen Orten veranstalten“, betonte Dr. Andreas Mattner, Vorstandsvorsitzender der „Lebendigen Stadt“, der als Moderator durch das Kongressprogramm führte. Der Berliner EUREF-Campus, bekannt durch Günther Jauchs Politik-Talkshow im Gasometer, sei eine Modellstadt für morgen. Hier entstehe durch den engen Austausch zwischen Wissenschaft, Forschung und praxisnaher Anwendung eine einzigartige Erprobungsplattform, so Mattner.

Wohnungsneubau und Umbau des Bestandes mit dem Ziel, barrierearme Wohnungen zu schaffen – darin sieht Ephraim Gothe, Staatssekretär in der Berliner Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt, eine der großen Herausforderungen. Das Thema Mobilität und Barrierefreiheit werde immer bedeutender. „Wir wollen eine inklusive Großstadt werden“, sagte Gothe. Von der EU sei Berlin bereits mit dem „Access City Award 2013“ für Barrierefreiheit ausgezeichnet worden.

Auf Einfallsreichtum der Bürger setzen

„Setzen Sie auf den Einfallsreichtum Ihrer Bürger!“, appellierte die Journalistin Margaret Heckel in ihrem Impulsreferat zum Thema „alt werden“ an die Kongressteilnehmer. Es gehe darum, gute Nachbarschaften zu schaffen, in denen sich Jung und Alt wohlfühlten. Bürgerallianzen – auch ungewöhnliche – seien dazu notwendig. Heckel hatte sich im Sommer 2011 auf eine „Demografie-Reise“ durch Deutschland begeben und die Ergebnisse dieser Tour in dem Buch „Midlife-Boomer: Warum es nie spannender war, älter zu werden“ veröffentlicht.

Patentrezepte für den Umgang mit den demografischen Herausforderungen gibt es nicht. Das zeigte das von Jenoptik-Chef Dr. Michael Mertin geleitete Gespräch mit Mülheims Oberbürgermeisterin Dagmar Mühlenfeld und ihrem Potsdamer Amtskollegen Jann Jakobs. Während in Mülheim an der Ruhr die Einwohnerzahl schrumpft und nur die Zahl der Hochaltrigen sehr schnell wächst, nimmt die Bevölkerung in Potsdam seit 1999 jährlich zu. Außerdem sei Potsdam die drittjüngste Landeshauptstadt in Deutschland, so Oberbürgermeister Jakobs. Ein Instrument, um dieses Wachstum nachhaltig zu gestalten, sei der in Potsdam eingeführte Demografie-Check, der vor allen politischen Entscheidungen die Auswirkungen auf den demografischen Wandel abschätze. Dieses System sei übertragbar – „jede Stadt muss aber ihre eigenen Kriterien entwickeln“, sagte Jakobs.

Mülheim, wo über die Hälfte der Stadtfläche aus Wäldern und Parks bestehe, sei als Wohnstandort sehr attraktiv, berichtete Oberbürgermeisterin Mühlenfeld. Mit Konzepten wie dem „100-Häuser-Programm“ (junge Familien bauen auf städtischen Grundstücken preiswerte Eigenheime) oder der „Seniorengerechten Stadt“ versuche Mülheim, einen auf seine Rahmenbedingungen zugeschnittenen Weg zu gehen. Dabei könne man durchaus „Blaupause für andere Städte im Ruhrgebiet“ sein, sagte Mühlenfeld.

Der SPD-Bundesvorsitzende Sigmar Gabriel lobte die Vorreiterrolle und Weitsicht der Stiftung „Lebendige Stadt“: Sie sei zu einer Zeit gegründet worden, als über Stadtentwicklung noch nicht öffentlich diskutiert worden sei. Heute erlebe das Land eine Renaissance von Kommunalpolitik. Städte und Gemeinden seien Orte gesellschaftlicher Integration, so Gabriel. Die soziale Gesellschaft beginne in einer sozialen Stadt, die gerade auch für Menschen höheren Alters viele Vorteile biete. Politisch gelte es, der strukturellen Überforderung der Kommunen entgegenzuwirken.

Jungbrunnen oder Seniorenstadt: Wie organisieren Städte ihren Alterungsprozess? Unter dieser Fragestellung diskutierten, moderiert von Margaret Heckel, Triers Oberbürgermeister Klaus Jensen, Salzgitters Oberbürgermeister Frank Klingebiel, Architekt Christoph Arnold und Dr. Benedikt Zacher, Gründer von Pflege.de – ein Serviceportal, das Informationen zu den Themen Leben und Wohnen im Alter bietet. Soziale Integration und funktionierende Nachbarschaften mit gegenseitiger Hilfe seien für ältere Menschen von besonderer Bedeutung, so Zacher. In diese Richtung zielt auch das von Architekt Christoph Arnold initiierte und von der Stiftung „Lebendige Stadt“ unterstützte Wohnprojekt „Nürnberger Weg“, das sich an Ältere und Alleinerziehende richtet. Ein zentraler Baustein bei dem Konzept sei die Vermittlung und Koordination von Dienstleistungen im Quartier, so Arnold.

Eine menschengerechte Stadt

„Wir sollten uns nicht allein auf eine Gruppe beschränken“, forderte Triers Oberbürgermeister Klaus Jensen. Es gehe um eine menschengerechte Stadt, in der sich alle wohlfühlen. Bei Wohnprojekten komme es auf die Mischung an – vom Baby bis zu 100-Jährigen, von der Ministerpräsidentin bis zum Hartz-IV-Empfänger sollten alle willkommen sein, sagte Jensen, der mit seiner Frau, der rheinland-pfälzischen Ministerpräsidentin Malu Dreyer, selbst in einem Wohnprojekt für behinderte und nichtbehinderte Menschen lebt. Bei Themen wie Inklusion und Pflege dürften die Kommunen finanziell nicht alleingelassen werden, sagte Salzgitters Oberbürgermeister Frank Klingebiel. Bund und Länder müssten hier in die Verantwortung, forderte das Stadtoberrhaupt.

Den zweiten Themenblock „alt sein“ eröffnete der Ökonom und Rentenexperte Prof. Dr. Bert Rürup, der in seinem Impulsreferat der Frage nachging, ob wir vor dem Bruch des

Generationenvertrages stehen. Sichere Renten könne es nicht geben, sagte Rürup – denn Renten müssten in der Zukunft erwirtschaftet werden. Dennoch hält der ehemalige „Wirtschaftsweise“ die Herausforderungen für lösbar: Das Rentensystem sei für die nächsten 20 Jahre nachhaltig finanziert. Und auch die demografische Entwicklung werde sich entspannen. „Spätestens 2050 spielt die niedrige Geburtenrate keine Rolle mehr“, so Rürup. Um „erfolgreich zu altern“, müsse die Erwerbsquote steigen und das Bildungssystem effizienter werden.

Wie Städte in Zukunft die Pflege ihrer Bürger organisieren – darüber diskutierten Roland-Berger-Chef Prof. Dr. Burkhard Schwenker und der Vorstandsvorsitzende der AOK Rheinland/Hamburg, Günter Wältermann. Moderiert wurde das Gespräch von Dr. Reiner Klingholz, Direktor des Berlin-Instituts für Bevölkerung und Entwicklung. Ein wesentlicher Schlüssel zum Erfolg könne eine Plattform zum Erfahrungsaustausch sein, meinte Schwenker. Es müsse offen darüber diskutiert werden, was funktioniere und was nicht. Nach Auffassung von Günter Wältermann werde es in den Städten leichter sein, die Pflegestrukturen aufrechtzuerhalten, als auf dem Land. Bei der Finanzierung werde aller Voraussicht nach „ein gehöriges Stück Eigenleistung“ erforderlich sein, so der AOK-Chef.

Pflegebedürftigkeit verhindern

Werden Senioren und Junioren bei der Bewältigung der gesellschaftlichen Veränderungen an einem Strang ziehen? Antworten auf diese Frage gaben die Vorsitzende der Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen, Prof. Dr. Ursula Lehr, und der Bürgermeister der bayerischen Gemeinde Schonungen, Stefan Rottmann, der 2012 im Alter von 25 Jahren ins Amt gewählt wurde – als jüngster Bürgermeister Deutschlands. Geleitet wurde der „Generationengipfel“ von Verena Göppert, Beigeordnete für Arbeit, Gleichstellung und Soziales beim Deutschen Städtetag.

„Miteinander bringt mehr als Gegeneinander“, sagte die ehemalige Bundesfamilienministerin Ursula Lehr: „Wir brauchen generationenfreundliche Städte.“ Es müsse mehr dafür getan werden, die Pflegebedürftigkeit zu verhindern. Wichtig sei, „dass die Menschen gesund alt werden“, so Lehr. Auch für Bürgermeister Rottmann ist das Gleichgewicht der Generationen von großer Bedeutung. Allerdings werde es ohne die junge Generation schwer, die Infrastruktur im Ort zu erhalten. Deshalb müsse der Zuzug junger Menschen besonders

gefördert werden. In Schonungen gebe es beispielsweise acht Kindergärten für 8.000 Einwohner, sagte Rottmann.

Ein wichtiges Ziel der Stiftung „Lebendige Stadt“ ist es, vorbildliche Projekte vorzustellen, die dazu beitragen, die Lebensqualität in den Städten nachhaltig zu verbessern. So wurden zum Abschluss des Themenkomplexes „alt sein“ unter dem Motto „Was können wir lernen von...“ Best-Practice-Beispiele zum Miteinander der Generationen in einer alternden Gesellschaft präsentiert.

Den Anfang machte Kölns Oberbürgermeister Jürgen Roters, der das Projekt „Wohnen für Hilfe“ vorstellte, das 2010 von der Stiftung „Lebendige Stadt“ beim Wettbewerb „Seniorenfreundlichste Stadt“ eine Anerkennung erhalten hatte. Das Konzept basiert auf der Idee, Studenten und ältere Menschen zu einer Wohnpartnerschaft zusammenzuführen. Senioren stellen Studenten kostenlos Wohnraum zur Verfügung und erhalten dafür im Gegenzug Hilfe, zum Beispiel beim Putzen, Waschen oder Einkaufen. Pflegeleistungen seien ausgeschlossen, sagte Roters, nach dessen Worten das Programm zur Stärkung des Generationenaustausches beiträgt.

Jung kauft Alt

Als weiteres Best-Practice-Beispiel stellte Hiddenhausens Bürgermeister Ulrich Rolfsmeyer das Konzept „Jung kauft Alt“ vor, mit dem die ostwestfälische Gemeinde 2011 den Stiftungspreis als „Unverwechselbare Stadt“ gewann. In Hiddenhausen werden junge Menschen beim Kauf von Altbauten von der Gemeinde beraten und finanziell gefördert. Auf diese Weise sei es gelungen, die negative Wanderungsbewegung zu drehen – junge Familien siedelten sich in Hiddenhausen an, sagte Rolfsmeyer.

Von Quartieren, die auch im Alter ein Leben in Selbständigkeit ermöglichen, berichtete Lutz Basse, Vorstandsvorsitzender der Hamburger SAGA GWG. 300.000 Menschen wohnen nach Bases Angaben bei dem städtischen Wohnungsunternehmen – 14 Prozent der Bewohner seien über 65 Jahre alt. Bezahlbarer Wohnraum und Pflege im Quartier seien besonders für viele ältere Menschen wichtige Themen. Ziel sei es, den sozialen Ausgleich in den Wohnquartieren zu sichern und die Balance zwischen wirtschaftlicher Leistung und gesellschaftlicher Verantwortung zu wahren, sagte Basse.

Über den demografischen Wandel in Japan berichtete Prof. Dr. Gabriele Vogt von der Universität Hamburg. Seit 2005 erlebe das asiatische Land einen rasanten Bevölkerungsrückgang. Gleichzeitig werde die Gesellschaft immer älter: 52 Prozent der Japaner seien über 60 Jahre alt. Als „aktive Alte“ helfen japanische Senioren – bezahlt oder unbezahlt – zum Beispiel bei Parkreinigungen oder Pflegediensten. Die Agilität fördere das gesunde Altern, so Vogt.

„Vergesst die Kultur nicht!“

Zum Abschluss des ersten Konferenztages stellte Dr. Lothar de Maizière, der erste demokratisch gewählte und zugleich letzte Ministerpräsident der DDR, den Kongressteilnehmern in seiner Hommage an einen besonderen Ort die Geschichte des Gasometers und des EUREF-Campus vor. Er appellierte an die Zuhörer, bei der Planung der altersgerechten Stadt die Kultur nicht zu vergessen. Dann spielte de Maizière, begleitet von Musikern der Komischen Oper in Berlin, den 1. Satz aus Mozarts „Kleiner Nachtmusik“.

Der zweite Konferenztag stand unter der Überschrift „alt finden“. Was macht eine alte Stadt jung? Weshalb sehnen sich viele Menschen nach Architektur und Städtebau aus vergangenen Zeiten? Wie passt das zur Nutzungs- und Infrastruktur von morgen? Diese und weitere Fragen bestimmten den abschließenden Themenblock des Kongresses.

Zum Auftakt widmete sich Hilmar von Lojewski vom Deutschen Städtetag in seinem Impulsreferat dem gefühlten Alter unserer Städte. Seiner Ansicht nach dürfen Städte nicht von Eventkultur abhängig sein. Vielmehr komme es auf Identifikation und gesellschaftliche Vielfalt an. Dabei spielten historische Bauten und das historische Erbe eine besondere Rolle. Auch vor Rekonstruktionen müsse man nicht zurückschrecken, sagte von Lojewski. Gut sei es, wenn sie eine angemessene Funktion hätten oder „einen Raum zurückgewinnen“.

Ein prominentes Beispiel für die Rekonstruierung von Stadthistorie ist das DomRömer-Projekt in Frankfurt am Main. „Wir wollen das Bild der alten Stadt zurückgewinnen“ – das sei der hinter dem Projekt stehende Wunsch, sagte der Leiter des Frankfurter Stadtplanungsamtes Dieter von Lüpke. Dabei sei die „durchsanierte Altstadt“ das Leitbild – ohne

den „Geruch von Armut“. Man verbinde sie vielmehr mit einer besonderen Art des Erlebens, so von Lüpke.

Wie sieht das Gesicht der Stadt von morgen aus? Über diese Frage diskutierten der ehemalige Präsident des Bundes Deutscher Architekten, Kaspar Kraemer, und der Essener Stadtdirektor und Planungsdezernent Hans-Jürgen Best. Moderiert wurde das Gespräch von Prof. Dr. Willi Alda, Kuratoriumsmitglied der Stiftung „Lebendige Stadt“ und Honorarprofessor an der Uni Stuttgart. Nach den Zerstörungen des Krieges habe man in Deutschland die alte Stadt nicht mehr haben wollen, sagte Kraemer. Beim beschleunigten Wiederaufbau sei stattdessen „viele in sehr reduzierter“ Form entstanden. Heute gebe es bei vielen Menschen eine Sehnsucht, „identitätsstiftende Momente“ wiederzugewinnen, so Kraemer. Im Ruhrgebiet mit seiner 200 Jahre alten Industriegeschichte habe lange Zeit eine allgemeine Abrissmentalität geherrscht, berichtete Essens Stadtdirektor Best: „Klinkersteine standen für Ruß und Dreck.“ Das habe sich in den 1980er Jahren geändert: „Erinnerungsrelikte sollten erhalten bleiben.“ So sei die „Route der Industriekultur“ entstanden. Heute röchen die Steine nicht mehr nach dem, was einmal war, sondern erzeugten ein positives Image, so Best.

Motor für Bürgerengagement

Über den Stadtumbau in Ostdeutschland berichtete Oda Scheibelhuber, Abteilungsleiterin beim Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung. Sie erinnerte an die Ausgangslage 1990 mit verfallenen Innenstädten und bewohnten Plattenbauten. Inzwischen seien die Stadtkerne wieder mit Leben gefüllt. Durch eine „Entwicklung von innen heraus“ habe vielerorts das historische Erbe gerettet werden können. Beispiele seien etwa die „Grüne Mitte“ im thüringischen Saalfeld oder die Altstadt von Görlitz. Der Stadtumbau sei vielfach auch zum Motor für Bürgerengagement geworden, sagte Scheibelhuber.

„Der Mensch muss der zentrale Maßstab für die Zukunft der Städte sein“, forderte Lutz Lienenkämper, Parlamentarischer Geschäftsführer der CDU-Landtagsfraktion in Nordrhein-Westfalen. Während in den 1960er Jahren noch das Auto das Stadtbild bestimmte und für die autogerechte Stadt gesorgt habe, gehe der Trend nun zu einer menschengerechten Stadt. Als Beispiele nannte Lienenkämper den Abriss der innerstädtischen Hochstraße „Tausendfüßler“ in Düsseldorf oder den Rückbau des Parkplatzes „Siegplatte“ in Siegen.

Mit der „Stadt als Marke“ befasste sich Peter Pirck, Gesellschafter der Brandmeyer Markenberatung. Er empfahl den Städten ihre Stärken zu kultivieren, um so die Außenwahrnehmung positiv zu beeinflussen. Eine Marke sei etwas, was sich in den Köpfen der Menschen abspiele – ein „positives Vorurteil“, so Pirck. Marketing könne eine Stadt zwar nicht ändern, „aber es kann die richtigen Gegebenheiten ins Schaufenster stellen“.

Nicht im Museum leben

„Stadthistorie zwischen Identität und Disney“ – unter dieser Überschrift stand die von Oda Scheibelhuber geleitete Podiumsdiskussion mit Peter Pirck, Ralf Claus, Oberbürgermeister der Stadt Ingelheim am Rhein, Dr. Dieter Salomon, Oberbürgermeister der Stadt Freiburg im Breisgau, und Dr. Marc Weinstock, Geschäftsführungssprecher der DSK. In Ingelheim, das von der Stiftung 2011 als „Unverwechselbare Stadt“ ausgezeichnet worden ist, habe man die Kaiserpfalz ohne Rekonstruktion und unter Bürgerbeteiligung ins Leben der Stadt integriert, berichtete Oberbürgermeister Claus. Es gehe darum, mit dem Denkmal zu leben, „aber nicht im Museum“. Es müsse nicht der originalgetreue Nachbau sein, bestätigte Markenexperte Pirck. Letztlich komme es auf die Resonanz an – Disney werde es, wenn es nur Fassaden ohne lebendige Strukturen gebe, so Pirck.

„Eine Stadt ist nie fertig“, sagte Freiburgs Oberbürgermeister Salomon. Nicht alles Alte sei auch schützenswert. Als Beispiel für eine gelungene Bürgerbeteiligung nannte Salomon die Umwandlung eines ehemaligen Kasernengeländes zum ökologischen Musterstadtteil Vauban in Freiburg. Mehr Pioniergeist wünschte sich Marc Weinstock von der DSK: „Bürger erhalten immer gerne den Status quo.“ Allerdings sei es bei allen Projekten wichtig, „die Bürger mitzunehmen“. Wenn die Bevölkerung nicht mitziehe, komme es zum Stillstand, sagte Weinstock. Gefragt sei eine steuernde Kommune mit Bürgerbeteiligung und Baukultur mit Diskurs – so das Fazit von Gesprächsleiterin Oda Scheibelhuber.

Zum Abschluss der Berliner Städtekonferenz wagte Michael Frielinghaus, Präsident des Bundes Deutscher Architekten eine „Helikoptersicht auf deutsche Stadtentwicklung“. Stadt sei gebaute gesellschaftliche Haltung, sagte Frielinghaus, der zu mehr Mut bei der Stadtentwicklung aufrief. Entscheidend sei, dass städtische Räume wie die neue Frankfurter

Altstadt oder das Stadtschloss in Berlin als Orte der Begegnung wirkliche Lebensräume würden.

Zum Rahmenprogramm der Berliner Stiftungskonferenz gehörte ein Quartiersfest auf dem EUREF-Campus, das die Bezirksbürgermeisterin von Berlin-Schöneberg, Angelika Schöttler, gemeinsam mit Alexander Otto und EUREF-Vorstand Reinhard Müller eröffnete. Zu den ersten Gästen, die sich unter anderem auf einem historischen Kettenkarussell vergnügten, zählten die Schüler der Grundschule Teltow.

Weitere Informationen und Bilder zum Berliner Stiftungskongress „Jungbrunnen Stadt“ gibt es im Internet unter www.lebendige-stadt.de.